Eine Ontologie der Sakramente?

Prof. Barbara Hallensleben * 24. November 2026

Wir haben viel über Sakramente als Gestalt menschlichen Handelns gesprochen, als „Mittel ohne Zweck“, als paradoxe Verschränkung zwischen Gottes Handeln, auf das Menschen sich in ihrem Handeln einlassen, als Spuren der „Vollendlichkeit“ des Endlichen. In der letzten Woche haben wir einen Blick auf die sieben Sakramente geworfen, in denen sich das öffentliche kirchliche Handeln ausgestaltet, und dabei entdeckt: Sie haben eine personale Mitte. Sie geben der menschlichen Natur Anteil an der „hypostatischen Union“ der Menschennatur Jesu Christi mit der göttlichen Person des ewigen Logos. Darin setzen sie verschiedene Aspekte personalen Lebens in Beziehung zu dieser Mitte: den Eintritt in das Leben im Zeichen der Freiheit, ja der Einzigkeit als Gottes Ebenbild im Bild Jesu Christi; im Zeichen der Umkehr, wenn das Leben aus dieser Hinordnung herauszufallen droht; im Zeichen der Communio, insofern Menschen sich als zutiefst zusammengehörig entdecken; im Zeichen der Bedrohung durch den Tod, der letztlich doch Pascha zum Leben wird; im Zeichen der Dienste am Leben in der Ehe, die dem Raum des Geschaffenen in Liebe eine Zukunft gibt; und im Zeichen des Ordo, der die Zukunft auf Gottes Ewigkeit hin offenhält.

Nur noch drei Vorlesungen stehen uns bevor.

* Heute werden wir uns fragen: Ist die Welt eigentlich so, wie wir sie durch das sakramentale Handeln bezeugen? Oder ist das eine Option des Handelns, die wir aus Gründen unseres Glaubens treffen, die aber für andere nicht zutrifft? Wir lesen dabei wieder einmal ein kleines Meisterwerk des jüngeren Theologiegeschichte gemeinsam: Karl Rahners „Theologie des Symbols“.

* In der kommenden Woche schauen wir dann auf die größte Infragestellung der Sakramentenlehre in unserer Zeit: die These der „Säkularisierung“, die unsere Welt wieder für eindimensional zu machen scheint und auch sakramentales Handeln auf eine Option unter anderen zurückführt. Und wir sehen auch eine alternative Deutung mit Giorgio Agamben, der uns – als Christen – die „Profanierung“ der endlichen Dinge anpreist.

* Schließlich möchte ich Ihnen zum Abschluss William T. Cavanaughs kleines Büchlein „Being consumed“ vorstellen, das uns eine sakramentale, ja eucharistische Lebensweise vor Augen stellt.

Beginnen wir mit Karl Rahner. Wir Sie vielleicht schon gelernt haben, beruht Rahners Denken auf der grundlegenden Unterscheidung zwischen „kategorialer“ und „transzendentaler“ Perspektive: Das „Kategoriale“ beschreibt unsere durch Raum und Zeit gekennzeichnete empirische Erfahrungswelt. „Transzendental“ nennt Rahner die Bedingung der Möglichkeit dieser Erfahrung, die in einer bestimmten Verfasstheit unseres Geistes gründet. „Transzendentales“ Denken rechnet nicht notwendig mit „Transzendenz“ und damit mit Gott, mit einer Möglichkeit der Überschreitung des Endlichen auf das Ewige, dem Raum Jenseitige (und gerade daher zutiefst Immanente!) hin.

In einem solchen Denkansatz besteht eine gewisse Neigung zu einem Bruch: Das Endliche fällt mit dem empirisch, bewusst Wahrnehmbaren zusammen. Ob dies sakramentale Qualität eines Handelns eine „ontologische Realität“ oder eine vom menschlichen Geist vollzogene Zuschreibung ist, muss offenbleiben. In seinem berühmten Aufsatz „Zur Theologie des Symbols“ (in: ders., Schriften zur Theologie, Bd IV: Neuere Schriften, Einsiedeln – Zürich – Köln (1960) ^{5}1967, 275–311) geht Rahner weiter als in seinen übrigen Schriften in der Bestimmung einer inneren Zusammengehörigkeit zwischen dem „Sein“ und seinen Ausdrucksformen, ja zwischen Gott und seiner Selbstoffenbarung. Er nähert sich hier dem, was wir bei Sergij Bulgakov als „Sophiologie“ kennengelernt haben, und entwirft die Grundzüge einer ontologischen Symbol- oder Sakramentenlehre.

Ich habe Ihnen den gesamten Text von Rahner transkribiert, und wir werden ihn heute in seinen wichtigsten Abschnitten lesend erarbeiten. Die Unterstreichungen sind von mir vorgenommen worden, damit wir uns in dem umfangreichen Text besser orientieren. Es ist nicht verboten und völlig unschädlich, den gesamten Text in seiner inneren Kohärenz durchzuarbeiten ...

Rahners Ausgangspunkt ist überraschend genug: Es ist die heute leider nur noch selten gepflegte Herz-Jesu-Frömmigkeit, die ihm theologisch erklärungsbedürftig erscheint. Sie wurde besonders durch den Jesuitenorden verbreitet.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf ein wenig bemerktes Phänomen aufmerksam machen: Das Wort „Symbol“ ist im ökumenischen Raum häufig eine protestantische Ausdrucksweise, die sich dem katholischen Sakramenten-verständnis entgegensetzt und besagt: Die Eucharistie ist „nur“ Symbol des an sich abwesenden Jesus Christus, der mit dem Vater im Himmel ist. Das Konzil von Trient im 16. Jahrhundert scheut sich hingegen noch nicht, das Wort „Symbol“ für die Eucharistie zu verwenden.

Ich beschränke mich auf zwei Beispiele:

„… quam alioqui Salvator noster in Ecclesia sua tamquam symbolum reliquit eius unitatis et caritatis, qua Christianos omnes inter se coniunctos et copulatos esse voluit.“

Die Eucharistie, „… die unser Erlöser in seiner Kirche gleichsam als Symbol jener Einheit und Liebe hinterlassen hat, durch die er alle Christen miteinander verbunden und vereint wissen wollte“ (DH 1635).

„Commune hoc quidem est sanctissimae Eucharistiae cum ceteris sacramentis, symbolum esse rei sacrae et invisibilis gratiae formam visibilem …“.

„Gemeinsam ist der heiligsten Eucharistie mit den übrigen Sakramenten, Symbol einer heiligen Sache zu sein und sichtbare Gestalt der unsichtbaren Gnade …“ (DH 1639).